

Waldbau der Zukunft

Unser heimischer Wald, mit seinen tragenden Aufgabensäulen, des intakten Ökosystems, des Wirtschaftsfaktors und des Erholungsgebietes, ist schwer gebeutelt. Kaum hatte er sich einigermaßen erholt von dem heftigen Säureeintrag der 80er Jahre, was eine dramatische Absenkung der pH Werte der Böden, mit allen negativen Konsequenzen, nach sich zog, macht sich jetzt immer stärker, der von der Wissenschaft schon lange prognostizierte Klimawandel, bemerkbar, mit ungewissem Ausgang.

Die Ansteigung der mittleren Temperaturen um bislang ca. 2,3 Grad in DE, (global gesehen ist der Anstieg nicht überall gleich) wirbelt das Ökosystem Wald ganz schön durcheinander. Die heißen Sommer der letzten Jahre und die Zunahme der Extremwetterereignisse, bringen unsere heimische Baumarten heftig in Bedrängnis. Die Wurzelsysteme der Bäume sind nicht darauf ausgelegt, dass heiße Sommerperioden mit Temperaturen bis manchmal 40 Grad C kompensiert werden können. Unsere Hauptlaubbaumart, die Buche, kann bei den Temperaturen nicht mehr so viel Wasser aus dem Boden saugen, was oben im Blätterdach verdunstet. Wenn dieser Zustand eintritt, hilft sich der Organismus Baum dadurch, dass er einfach seine Verdunstungsorgane, die Blätter, abwirft. Mit der Folge, dass damit natürlich auch die „Kraftwerke“ des Baumes abgegeben werden. D.h. es können in der Folge keine Ersparnisse für den Winter und keine normalen Zuwächse mehr generiert werden. Das bedeutet in der Konsequenz, dass damit die Bäume auch anfälliger für div. Krankheiten werden (Pilzkrankheiten und Parasiten ...).

Bei der Fichte, der ehemaligen Brotbaumart des Deutschen Waldes, ist das besonders ausgeprägt. Früher als schnell wachsende Baumart bei den Waldbauern beliebt, wird immer problematischer im Anbau. Dieser weitverbreitete Forstbaum meidet trockene Böden, was als Flachwurzler immer schwieriger wird bei den ausgeprägten Trockenperioden. "Der Verlust an Biomasse ist durch Stürme und Dürre sowie Käferbefall größer als der Zuwachs an lebender Biomasse", sagte Landwirtschaftsminister Cem Özdemir (Grüne), als er im September in Berlin die Bundeswaldinventur vorstellte.

Doch was tun. Die Landwirte haben es in dieser Hinsicht einfacher; sie entscheiden Jahr für Jahr aufs Neue, was sie in ihrer Fruchtfolge anbauen. Ein Forstwirt stellt die Weichen für eine ganze Generation oder idealerweise für 100 Jahre! Und in dieser Generation haben sich die Anforderungen an die Waldbäume regelrecht revolutioniert.

Heute brauchen wir tief wurzelnde Baumarten, welche mit weniger Wasser zurecht kommen. Da erfüllt unsere heimische Eiche (*Quercus robur*) am ehesten diese Voraussetzungen. Evtl. können auch andere Eichenarten Fuß fassen (Flaum- und Korkeiche am Kaiserstuhl?) Daneben wird der Spitzahorn weiter an Bedeutung gewinnen, da er auf zur Trockenheit neigenden Böden durch seine Toleranz bekannt ist.

Die Esskastanie, eine mediterrane Baumart kommt ebenfalls gut mit Trockenheit klar und gilt als Baumart der Zukunft.

Unter den Nadelbäumen sticht natürlich in erster Linie die Douglasie hervor. Die bislang größtenteils verschont ist vom Parasitenbefall. Außerdem kann ihr der gefürchtete Borkenkäfer nicht so leicht „ans Leder“. Das Holz ist deutlich resistenter als das der Fichte und die Bäume können eine stattliche Dimension erreichen.

Des Weiteren wird man die Tanne stärker fördern, als in der Vergangenheit. Durch die starke Herzwurzel ist sie bei weitem weniger anfällig gegen Schnee-, Sturm- und Eisbruch als ihre ganz weit entfernt Verwandte, die Fichte. Auch dem Borkenkäfer gegenüber ist die Gattung *Abies* weitaus abwehrstärker als die noch weitverbreitete Fichte.

Ferner werden vom Forst auch Versuche mit der Libanon Zeder gemacht. Wie der Name schon sagt, kommt sie ursprünglich aus mediterran trockenen Lagen. Es bleibt also spannend, wie der Wald in Zukunft aussehen wird. Doch dass er gründlich anders aussehen wird, das ist sicher.

Karl Merz



Beispiel Thüringer Wald im Sommer 2024, Foto: Merz.
Ganze Landstriche sind dem Borkenkäfer zum Opfer gefallen und abgeholzt



Thüringer Wald: Käferfläche mit Aufforstung. Foto: Samuel Merz